



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

10. König Wilhelm I. von Preußen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

die erste Macht auf dem europäischen Festland. — Wie anders waren da die Dinge gegangen als in unserem armen Deutschland!

Für unser Deutschland hieß es eben wieder: Geduld haben, die Hoffnung nicht aufgeben und warten, bis der rechte Mann kommt.

„Geduld! Es kommt ein Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!
Geduld! Wir stehen einst um ein Panier
Und wer uns scheiden will, den zwingen wir!
Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.
Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.“

(E. F. Meyer.)

10. König Wilhelm I. von Preußen.

Auch Friedrich Wilhelm IV. hatte den Einheitsgedanken nicht aufgegeben. Er wollte ihn, nachdem er sich der Nationalversammlung versagt hatte, auf andere Weise verwirklichen. Er schloß mit Sachsen und Hannover eine Union, der nach und nach sieben kleinere Staaten beitraten. Da stieß er aber sogleich auf den entschiedenen Widerspruch Oesterreichs, das eine Einigung unter Preußens Führung nicht zulassen wollte, und Rußlands, das nur ein schwaches Deutschland neben sich dulden wollte. Fast wäre es zu einem Kriege gekommen; aber unter dem Druck der beiden Mächte gab der König nach und verzichtete in Olmütz völlig auf die Unionspolitik. Der Bundestag ward wieder eingeführt, und alles ging im alten Schlendrian weiter.

So hatte der König viel gewollt, aber nichts ausgeführt, weil er immer in seiner Gedankenwelt lebte und keinen Blick hatte für die Wirklichkeit der Dinge. Im Jahr 1858 wurde er von einem Schlaganfall getroffen, der ihn mehr und mehr unfähig zur Regierung machte. Da er keine Kinder hatte, so wurde sein Bruder Prinz Wilhelm sein Stellvertreter und nach seinem Tode 1861 sein Nachfolger.

Wilhelm war 1797 geboren und hatte mit seinen Eltern das ganze Elend der Franzosenzeit durchmachen müssen. Mit seiner Mutter war er nach Memel geflohen; die Entbehrungen der folgenden Jahre hat er mitgetragen; aber diese ganze schwere Zeit hat ihn zu einem festen, geraden, gottesfürchtigen Manne gemacht. In seinem zehnten Lebensjahr trat er ins preußische Heer ein und nahm's mit dem Heeresdienst sehr ernst und gewissenhaft. 1810 stand er am Sterbebett seiner geliebten

Mutter. In Breslau ist er mit seinem Vater 1813 Zeuge der Erhebung des preußischen Volkes gewesen, hat teilgenommen an der Völkerschlacht bei Leipzig und zog mit seinem Vater nach Frankreich. — Im Frieden widmete er sich ausschließlich dem Heeresdienst; der Dienst ist ihm in allen Einzelheiten vertraut geworden. Als er General wurde, hat er es nicht gemacht wie so manche andere Prinzen, die nur den Namen hergeben und die Ehre haben, aber andere die Arbeit tun lassen. Er arbeitete sich aufs gründlichste in den Dienst bei allen Waffengattungen ein. Kam er zu einer Inspektion, so entging nichts seinem scharfen Auge. Dieselbe Pflichttreue, die er übte, verlangte er von allen Offizieren.

1829 trat er in die Ehe mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar. Er hätte lieber eine andere, die Prinzessin Radziwill geheiratet; aber auf den Wunsch seines Vaters brachte er seine Neigung dem Interesse des Staates zum Opfer. Als er verheiratet war, nahm er seinen Wohnsitz in dem Schlosse zu Koblenz. Der König machte ihn zum kommandierenden General sämtlicher Truppen der Rheinprovinz. Er schulte dieses Armeekorps so trefflich heran, daß es eines der besten in der ganzen preußischen Armee wurde. Nach dem Tode seines Vaters hat ihn sein Bruder Friedrich Wilhelm IV. an die Spitze des ganzen preußischen Heerwesens gestellt. Prinz Wilhelm sah klar ein, woran es dem preußischen Heer noch fehlte. Zwar war die allgemeine Wehrpflicht nach dem Plane Scharnhorsts schon seit 1814 eingeführt; allein da die Gesamtzahl des stehenden Heeres nur eine bestimmte Höhe erreichen durfte, so blieb, besonders infolge der Zunahme der Bevölkerung, immer ein Teil unausgebildet. Jährlich standen 63 000 Rekruten zur Verfügung; aber nur 40 000 wurden eingezogen und ausgebildet, und auch von diesen wurden viele schon nach kurzer Ausbildung wieder beurlaubt. Schon längst hatte Prinz Wilhelm darauf hingewiesen, daß es im Kriegsfall an ausgebildeten Mannschaften fehlen werde. Dann müsse man sofort die Landwehr, die meist aus verheirateten Männern bestand, einberufen, während viele jungen Leute zu Hause bleiben dürfen. Auch die Dienstzeit sei zu kurz; unter drei Jahren sei eine gründliche Ausbildung nicht möglich. Deshalb müssen mehr Leute ausgebildet und neue Regimenter gegründet werden. — Diese Gedanken trug er oft seinem Bruder vor und wies darauf hin, wie Preußen ein ganz anderes Ansehen in der Welt hätte, wenn sein Heer stärker wäre. Denn nur der Starke ist in der Welt angesehen und geachtet. Allein sein Bruder konnte sich nicht zu solchen Änderungen entschließen.

Beim Berliner Aufstand war Wilhelm mit der Nachgiebigkeit seines Bruders gar nicht einverstanden; er war für tatkräftiges Auftreten. Das wußte man in Berlin wohl. Deshalb haben sie auch an sein Schloß

„Nationaleigentum“ geschrieben, und der König hielt es für gut, daß sein Bruder sich auf einige Zeit von Berlin weg und nach London begeben. Das tat er, so weh ihm solche Verkennung seiner guten Absichten auch tat. 1849 hat er dann an der Spitze der preussischen Truppen den badischen Aufstand niedergeschlagen.

Als er im Jahr 1858 Prinzregent wurde, ging er an die Verwirklichung seiner Pläne über Neueinrichtung und Verstärkung des Heeres. Die Sache war immer dringender geworden. Osterreich hätte niemals so gegen Preußen auftreten können, wie es in Olmütz geschah, wenn Preußen stärker gewesen wäre. Dem wollte er, wie er 1861 König wurde, gründlich abhelfen. Zur Durchführung seiner Pläne berief er den General Albrecht von Ron zum Kriegsminister, einen ganz hervorragenden Offizier. Heeresvermehrungen aber kosten immer Geld; und seit Preußen eine Verfassung hatte, konnte der König nicht mehr einfach anordnen, sondern er mußte das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus darüber hören. Ein Gesetz konnte bloß zustande kommen, wenn Regierung, Abgeordnetenhaus und Herrenhaus einverstanden waren. Nun haben die Kammern wohl neun Millionen Taler für einige Jahre bewilligt, und die neuen Regimenter wurden errichtet. Aber diese Summe brauchte man natürlich Jahr für Jahr, und wie die Forderung wieder kam, sagten die Abgeordneten nein. Nun hätte ja die Regierung eigentlich die neuen Regimenter wieder auflösen und die Offiziere wieder entlassen und die neugebauten Kasernen leer stehen lassen müssen. Das ging doch nicht. So ließ der König zunächst das Abgeordnetenhaus auflösen und ein neues wählen. Aber auch die neuen Abgeordneten verweigerten trotz aller Vorstellungen der Regierung die Zustimmung. So entstand ein Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung, und im letzten Grunde handelte es sich um die Frage: wer soll Herr sein in Preußen, König oder Abgeordnetenhaus? Erhob die Regierung die Steuern, die vom Abgeordnetenhaus nicht bewilligt waren, weiter, so handelte sie damit gegen die Verfassung; und doch konnte die Regierung unmöglich die neuen Regimenter wieder auflösen. Es hatte sich eben in Preußen seit 40—50 Jahren eine Menge von Mißtrauen und Erbitterung gegen die Regierung angesammelt — und das kam jetzt zum Ausdruck. Der König aber, der alles recht machen wollte, litt schwer darunter. Er war ein durch und durch gottesfürchtiger Mensch und sah das Königtum an als ein ihm von Gott anvertrautes Amt. Er war überzeugt, daß die Heeresvermehrung eine Lebensfrage für sein Land, also seine Pflicht sei. Allein es war doch auch seine Pflicht, die Verfassung zu halten. So entstand in ihm ein Widerstreit der Pflichten, der ihm genug schlaflose Nächte bereitete. Endlich dachte er: „Wenn ich doch

einen Mann an der Spitze der Regierung hätte, dem es gelänge aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden! Aber es müßte ein Mann sein, gescheiter als alle andern; ein Mann ganz ohne Menschenfurcht, aber voll Vaterlandsliebe. Und er müßte nicht bloß gescheiter, sondern auch stärker sein als alle andern.“

Und der Mann war da.

11. Otto von Bismarck.

Schon von 1848 an hat man es deutlich erkannt: wir brauchen einen Mann, der das große Werk der deutschen Einheit fertig bringt. Es war wie bei der Reformation. Jahrhunderte lang hatten die Völker verlangt nach einer Besserung der Kirche. Aber es kam zu nichts, bis der rechte Mann kam: Martin Luther. So war's auch bei der deutschen Einheit. Mehrere Dichter haben schon lang nach einem solchen Mann gerufen. Einer, Graf Strachwitz, hat schon in den vierziger Jahren gesungen:

Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Indessen webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen ineinander;
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.

Und der Schwabe Johann Georg Fischer:

„Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Einheit fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhaut uns treibt im Schlachtenschweiß.
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß?
Nur einer aus den Millionen,
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
Nur e i n e eisern harte Faust,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor sich zum Diktator schwingt
Und die Rebellen ohne Gnade
Ins starre Joch der Einheit zwingt.“